

Soziale Ungleichheit 4.0 – Geschlechterverhältnisse und Digitalisierung

GESINE FUCHS, PATRICIA GRAF

Die aktuellen Debatten zur Digitalisierung der deutschen Wirtschaft zeigen es erneut: Technologische Neuerungen und Quantensprünge werden meist ambivalent aufgenommen. Einerseits befeuern sie Hoffnungen auf gesellschaftlichen Fortschritt, andererseits wird vor der Bedrohung gesellschaftlicher Gewissheiten und Ordnungen gewarnt. Hinter den Entwicklungsperspektiven stehen immer konkrete gesellschaftliche Machtverhältnisse und keine Naturgewalten. Um die Hoffnungen einerseits und die Warnungen sowie Bedrohungen andererseits genauer in den Blick zu nehmen, wollen wir in diesem Forum die feministische Analyse der Produktion oder Bekämpfung sozialer Ungleichheiten durch Digitalisierung aufgreifen (vgl. Freudenschuss 2014) und zur weiteren Auseinandersetzung einladen. Der Beitrag hat dabei nicht den Anspruch, die momentan sehr umfangreich entstehende Literatur zu Geschlechtereffekten der Digitalisierung komplett aufzuarbeiten. Vielmehr möchte er blinde Flecken in der Debatte aufzeigen. Dazu beleuchten wir die Themen Bildung und Teilhabe, Arbeit sowie die vorgebliche Neutralität der Technologien. Zudem konnten wir drei Beiträge gewinnen, die die ganze Breite der Ungleichkeitsdimensionen aufzeigen, die sich durch die Digitalisierung ergeben (können): Lena Schürmann und Jeannette Trenkmann zeigen den rechtlichen Rahmen auf, in dem sich weibliche digitale Erwerbsarbeit, z.B. auf digitalen Plattformen im Grenzbeereich zwischen abhängiger und selbständiger Erwerbstätigkeit bewegt. Alexandra Scheele klärt in ihrem Beitrag, welche sozialwissenschaftliche geschlechterkritische Reflexion im Bereich der Arbeit nötig ist, um den Mythos automatischer Entwicklung von Technologie zu durchbrechen. Alia Wielens nimmt in den Blick, wie identitäre Frauen soziale Medien und umgedeutete feministische Diskurse nutzen, um ihre Weltsicht zu etablieren.

Nach wie vor trifft Magdalena Freudenschuss' Charakterisierung zu: die Analyse von Digitalisierungsprozessen ist eine „feministische Baustelle“ (Freudenschuss 2014, 19), in der gesellschaftliche Geschlechterbilder, Subjektivierungsweisen und Öffentlichkeiten sich rekonfigurieren. Eine feministische Untersuchung der Produktion oder Bekämpfung sozialer Ungleichheiten durch Digitalisierung ist für alle gesellschaftlichen Bereiche angezeigt. Für eine politikwissenschaftliche Analyse gilt es, verschiedene gesellschaftliche Ebenen in den Blick zu nehmen und von der Prämisse auszugehen, dass die Entwicklung prinzipiell offen und (mikro-)politisch gestaltbar ist: Im Bereich der Arbeitspolitik verändern Digitalisierungsprozesse

Karriereverläufe und individuelle Lebenschancen, die Gestaltung von Reproduktionsarbeit, sowie Formen der Arbeit inner- und außerhalb von Betrieben. Dabei werden auch neue Kontrollmöglichkeiten und erweiterte Formen der Selbstführung geschaffen. Digitalisierung der Arbeit kann neue Geschlechterbilder hervorbringen oder längst vergessene reproduzieren. Ähnliches gilt für andere Politikfelder wie etwa die Bildungspolitik, die eine wichtige Voraussetzung ist, um den digitalen Wandel gesellschaftlich zu bewältigen.

Wie werden politische Prozesse, politische Partizipation und Graswurzel-Aktivismus durch Digitalisierungsprozesse verändert? Welche neuen Teilhabechancen und Interaktionsmöglichkeiten ergeben sich durch verschiedenste Formen der Internetforen – oder überwiegen doch die Einschränkungen demokratischer Auseinandersetzung? Und welche Digitalisierungsprozesse und -agenden werden von der Politik als interventions- (oder auch: subventionsbedürftig) angesehen, was bleibt explizit dem Markt überlassen? Welche Kompetenzen werden im Wettbewerb um digitale Marktfähigkeit aufgewertet, welche abgewertet? Wie wandeln sich dadurch Bildungschancen? Und wie werden durch die Algorithmisierung aller Lebensbereiche¹ neue Ungleichheiten hergestellt? Was wäre nötig, um Chancen zu Emanzipation und zu mehr (Geschlechter-)Gleichstellung zu nutzen?

Zur Beantwortung dieser Fragen greifen wir scheinwerferartig Befunde aus der Forschung der letzten Jahre auf, nehmen aber auch digitale Agenden aus der Politik in den Blick. Wie werden in politischen Programmen und Diskursen Wirkungszusammenhänge zwischen Digitalisierung und Teilhabechancen oder zwischen Digitalisierung und sozialer Benachteiligung behauptet und hergestellt? Welche Rolle spielt in diesen Agenden die Kategorie Geschlecht?

Bildung und Teilhabe

In der Diskussion um Digitalisierung als Chancengeber für Frauen werden zwei zentrale Argumente hervorgehoben: 1. Mädchen haben meist die besseren Schulabschlüsse. 2. Digitalisierung und die damit verbundene Flexibilisierung der Arbeitswelt helfe Frauen, den Spagat zwischen Beruf und Familie besser zu managen. Öffentlichkeitswirksam wurde diese Argumentation mit einer breit angelegten Studie der Beratungsfirma Accenture, die 5.000 Personen in 31 Ländern zu ihren Nutzungsgewohnheiten digitaler Technologien befragte (Accenture 2016). Das Ergebnis: „If you are digitally fluent, it can provide a positive effect throughout your entire career lifecycle, and the effect benefits women more than men“ (Accenture 2016, 5). Wie die Studie zeigt, bestehen nach wie vor große Geschlechterunterschiede in der Handhabung digitaler Technologien – und dies nicht nur in Entwicklungs- und Schwellenländern. So rangierten die Niederlande, die Schweiz, Frankreich, Singapur und Japan als die fünf Länder mit der größten Diskrepanz zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der Beherrschung digitaler Technologien (Accenture 2016, 8). In den letzten Jahren sind zahlreiche Initiativen aus dem Boden geschossen, die Frauen

dabei unterstützen sollen, sich digitale Kompetenzen anzueignen. Geht es dabei aber um Chancen und Teilhabe oder eine ökonomische Perspektive der Produktivität? Das folgende Zitat aus dem britischen Regierungsplan zur Digitalisierung legt eher letzteres nahe: „Equip the next generation so we have a strong pipeline of specialist skills – from coding to cyber – to support the tech industry and drive productivity across the economy“ (Bradley, 2017, zit. n. Davies/Eynon 2018, 3962). Die Debatte um digitale Kompetenzen ist somit eine verschleierte Debatte um den Fachkräftemangel.

Solche Studien, so legen Davis und Eynon (2018) zudem nahe, blenden Wünsche und Lebensentwürfe von Jugendlichen aus und charakterisieren sie als homogene Gruppe, die sich ökonomisch rational jene Kompetenzen aneignet, welche ein hohes Gehalt versprechen. Alternative Kompetenzen und Praktiken der Selbstvermarktung – z. B. bezahltes Bloggen – werden gar nicht wahrgenommen (ebd.).

Der Fokus auf Programmierkenntnisse, so Davies und Eynon weiter, hat einen starken Geschlechter- und Klassen-Bias: tatsächlich seien es vor allem an renommierten Universitäten ausgebildete männliche Jugendliche, die sich gut in den digitalen Jobmarkt einbringen können. Anders Jugendliche mit eher niedrigem sozialem Status, denen es sehr wohl bewusst sei, dass sie diese Positionen nie erreichen könnten: Sie suchten deshalb mit ihrem Netzverhalten Alternativen zur öffentlichen Bildung, zur öffentlichen Jugendarbeit und zum Arbeitsmarkt (France/Threadgold 2016, 625).

Gerade Mädchen nutzen soziale Medien, um mangelnde politische und feministische öffentliche Bildung zu kompensieren. Sie nutzen Foren, um Gleichgesinnte für Themen zu finden, die auf dem Schulhof Tabu sind (Davies/Eynon 2018). Das Internet als feministischer Handlungsraum war schon in frühen feministischen Überlegungen zum Thema enthalten (vgl. Femina Politica 2014). Dabei lag der Fokus vor allem auf dem einfachen Zugang zu Informationen und den erleichterten globalen Austausch feministischer Politiken (vgl. Oliveira 2017 für einen Überblick). Wie die #MeToo Debatte, die Kritik an der Politik Donald Trumps (Jaffe 2018), aber auch Studien zum Arabischen Frühling (Ali/Macharia 2013) oder zur Orangen Revolution in der Ukraine (Lange 2015) zeigen, können soziale Medien geschlechtsdiskriminierende Politiken anprangern und Protest artikulieren. So zeigt Shade (2014), wie über soziale Medien ein wirkungsvoller Wahlboykott gegen den kanadischen Premierminister Stephen Harper organisiert wurde, weil er in der Geschlechter- und Familienpolitik massiv gekürzt hatte. Teilhabe am Breitband-Internet, so Shade, fördere die Kritikfähigkeit und führe zu einer partizipativen Entwicklung digitaler Kompetenzen. Sie sei deshalb „priority for feminist activism and scholarship, which can be at the vanguard of critiques and constructions of the digital economy“ (ebd., 894). Welche Probleme erwachsen aber, wenn formale Bildung durch informale digitale Bildung abgelöst wird, formale Mädchenarbeit durch Blogs und Onlineplattformen? Selbsternannte „feministische“ Internetprojekte von rechts, z.B. Blitzmädchen (Sommavilla 2018) zeigen die Schattenseiten dieser Entwicklung. In diesem Forum

nimmt daher Alia Wielens die Online-Strategien identitärer Frauen unter die Lupe: mit Hashtags, Webseiten und YouTube-Filmen versuchen diese, rechte Diskurse zu normalisieren, und nutzen oder kapern dafür auch feministische Forderungen.

Arbeit

Aktuelle Erkenntnisse über die Geschlechtereffekte der Digitalisierung von Arbeit sind eher desillusionierend (Jürgens/Hoffmann/Schildmann 2017; Kutzner 2017; Kutzner/Schnier 2017; Oliveira 2017): Die horizontale und vertikale Geschlechtersegregation auf dem Arbeitsmarkt verschärft sich momentan eher noch, und somit wäre für mehr Geschlechtergleichheit aktive Politik nötig. In den bisherigen Szenarien zu den Folgen der Digitalisierung auf die Erwerbsarbeit werden eine Zunahme qualifizierter und eine Abnahme einfacher Arbeit prognostiziert (Kutzner/Schnier 2017, 139 ff.). Vor allem wird zu Industrieproduktion geforscht, weniger zu Dienstleistungsarbeit oder „Frauenberufen“ (Oliveira 2017, 4). Das Substitutionspotential von Arbeitsplätzen ist erheblich, vermutlich liegt es allerdings in männerdominierten Berufen höher als bei weiblich geprägten (vgl. Arnold et al. 2016), da im Bereich der kaufmännischen Dienstleistungstätigkeiten bereits ein großer Wandel der Arbeitswelt stattfand (vgl. Seibold/Stieler 2016). Blicken wir auf weiblich dominierte Dienstleistungsberufe, etwa im medizinischen Bereich und der Pflege, so wird hier ein hohes Digitalisierungspotential gesehen. Gleichzeitig sind dies aber die Berufsbereiche, in denen (bisher) das Substituierungspotential nicht gestiegen ist (Dengler/Matthes 2018). Der Einsatz von Pflegerobotern, so die Hoffnung, soll den Pflegekräften stattdessen mehr Zeit für menschliche Zuwendung verschaffen und sie von körperlich anstrengenden Tätigkeiten entlasten (Evans/Hielscher/Voss 2018). Allerdings zeigte eine für das Bundesministerium für Arbeit und Soziales durchgeführte Studie, dass in den Gesundheitsberufen nur drei von zehn Befragten den Eindruck hatten, der Einsatz neuer Technologien steigere ihre Arbeitsleistung (Arnold et al. 2016, 20).

Sich wandelnde Arbeitsanforderungen nähren Hoffnungen auch auf mehr Geschlechtergerechtigkeit. So wird auf wachsende dezentrale Handlungsspielräume, partizipative Problemlösungsprozesse und mehr Teamarbeit hingewiesen. Die Gestaltungsmöglichkeiten der Arbeit könnten sich durch eine (geschlechter-)egalitäre Kultur, weniger Hierarchien und größere Durchlässigkeit verbessern. Allerdings dürften differenztheoretische bzw. naturalisierende Positionen – dass etwa Frauen besonders von der Digitalisierung der Arbeitswelt profitieren würden, weil ihre Eigenschaften und Kompetenzen (Teamarbeit!) besonders gefragt seien, zu kurz greifen (vgl. dazu Scheele in diesem Forum).

Zudem zeigt ein Blick auf die Lage der Beschäftigung von Frauen in der Informations- und Kommunikationsbranche, dass Frauen nicht automatisch in gut bezahlte männliche Erwerbsmuster gelangen. Wie der Beitrag von Lena Schürmann und Jeannette Trenkmann in diesem Heft zeigt, ist die weibliche Erwerbsarbeit in

diesem Sektor heterogen und atypisch, d.h. meist in Teilzeit und durch Mischformen der Beschäftigung zwischen abhängiger Beschäftigung und Selbständigkeit geprägt, etwa in Form von Arbeitsvermittlung über Onlineplattformen. Wie Schürmann und Trenkmann zeigen, wird der derzeitige Regulierungsrahmen diesen hybriden Beschäftigungsformen bisher nicht gerecht.

Ein weiteres zentrales Thema ist die Neuformierung von Erwerbsarbeit und privater Lebensführung, konkret Chancen auf eine verbesserte Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die wiederum zu mehr Chancengleichheit im Erwerbsleben führen könnte. Vorhandene Studien verweisen allerdings darauf, dass z.B. das oft gelobte home office de facto nur für wenige Erwerbstätige zugänglich ist (siehe dazu den Beitrag von Scheele).

Digitalisierung verursacht schließlich auch Entgrenzung, Verdichtung von Arbeitszeiten und Tendenzen der Allzeitverfügbarkeit von Beschäftigten. Digitalisierung von Kooperation und digitale soziale Netzwerke im Unternehmen führen dazu, dass für Karrieren im Job eine sehr starke Identifikation und hoher Einsatz für den Betrieb wichtiger denn je ist und dass mit Teilzeit ein Aufstieg nicht möglich ist. Die Vorstellung männlicher Normalarbeit und hoher (Eigen-)Verpflichtung lebt somit ungebrochen weiter (Scheele 2018).

Es gibt keine neutralen Technologien

Das bisher Gesagte verweist auf eine zentrale feministische Kritik an digitalen Technologien – deren angebliche Neutralität (Freudenschuss 2014). So wiesen frühe Untersuchungen auf die männlich geprägten Entstehungskontexte wie das Militär, die Wissenschaft und die Hacker-Szene hin und argumentierten, dass die Inhalte nur an männlichen Nutzern ausgerichtet seien; Autos, Computer, Sport und Pornografie machten in den 1990er Jahren das überwiegende Angebot im Internet aus (Dorer 1997).

Neuere Studien kritisieren vor allem, wie die IT-Entwicklung von Stereotypen und einem starken Androzentrismus geprägt ist. So wurde beispielsweise die auditive Erfassung von Spracherkennungssystemen ohne Rücksicht auf höhere Stimmlagen, also überwiegend Frauen, entwickelt – da diese Systeme somit nur für die Hälfte der Nutzer*innen funktionierten, mussten sie schließlich korrigiert werden (Doblhofer/Küng 2008).²

Technik, so eine ältere, aber immer noch wichtige Erkenntnis, entwickelt sich nicht von allein, sondern sie wird entwickelt, und soziale Prozesse haben darauf immer entscheidenden Einfluss. Judy Wajcman (2010, 148) spricht vom „mutual shaping“. Eine wichtige Frage für kritische und feministische Forschung ist daher, wer was warum und wie entwickelt (siehe Scheeles Beitrag). Das zeigen auch Untersuchungen zu stereotypen Geschlechtervorstellungen in E-Government-Maßnahmen (vgl. Oliveira 2017) und Studien über neue Technologien und Roboter im Haushalt. Der Einzug neuer Technologien, seien es Thermomix, Saugroboter oder zur Fern-

steuerung von Haustechnik „befreien“ Frauen nicht von der Hausarbeit, sondern die Technik ermöglicht die Re-Aktualisierung von Geschlechterrollen z. B. als Antwort auf veränderte Erwerbsmuster – genauso, wie Mikrowelle und Waschmaschine vor Jahrzehnten die Arbeitssegregation und die Arbeitsmenge nicht reduzierten (vgl. Ascione 2014; Bittman/Rice/Wajcman 2004; Fortunati 2018; Überblick bei Oliveira 2017, 9–23). Eine offene Frage ist auch, was eine solche Re-Aktualisierung von Geschlechterstereotypen bei den Nutzer*innen bewirkt.

Besonders deutlich wird die gesellschaftliche Gebundenheit von Technologie bei Algorithmen. Diese sind omnipräsent, von Suchmaschinen über die Bewertung wissenschaftlichen Outputs, Restaurants oder Mitarbeiter*innen bis hin zur Kreditwürdigkeit. Algorithmen sind mehr als Computercode, nämlich „sozio-technische Systeme und institutionelle Prozesse, in denen mehr oder weniger lange Abschnitte der Entscheidungsketten automatisiert sind“ (Stalder 2017). Hinter Algorithmen stehen immer menschliche Entscheidungen; sie sind Werkzeuge „komplexer institutioneller Anlagen, deren grundsätzliche Ausrichtung sie unterstützen.“ (ebd.) Und diese Ausrichtung, so Stalder weiter, entspreche fast immer einer neoliberalen, individualisierenden, ent-kollektivierenden Weltsicht. Wenig erstaunlich weisen Algorithmen erhebliches Diskriminierungspotential auf, auch im Erwerbsleben und in der Plattformökonomie: Erste empirische Erhebungen zu einer globalen Online-Plattform fand, dass Frauen dort nur zwei Drittel der Männerhonorare verdienten (Renan Barzilay/Ben-David 2017). Algorithmen auf Plattformen können absichtlich diskriminieren, aber häufiger dürfte das zugrundeliegende Datenmodell gegenüber bestimmten Gruppen voreingenommen sein. Algorithmische Klassifizierungen können Personen auch so bewerten, dass Ungleichheiten entlang von Herkunft, Klasse oder Geschlecht verstärkt werden. Wenn diese Klassifizierungen auf diskriminierenden Bewertungen in der Vergangenheit beruhen, um zukünftige Verhalten vorherzusagen, wird der Bias reproduziert (vgl. Kullmann 2018, 11).³

In Frankreich werden in der Sozialhilfe seit einigen Jahren bereits Ratingsysteme eingesetzt, die verschiedene Datenquellen miteinander verknüpfen und die Wahrscheinlichkeit für Sozialleistungsbetrug berechnen. Haushalte mit einem hohen Risikowert werden danach öfter als andere kontrolliert: Ein-Eltern Haushalte, also überwiegend Mütter mit ihren Kindern, haben z. B. eine Kontrollrate, die knapp 30% über ihrem Anteil an unterstützten Haushalten liegt (Dubois/Paris/Weill 2018, 57).

Ohne Algorithmen geht es nicht, aber für eine gerechte, nicht-diskriminierende Gesellschaft sind wir gut beraten, Algorithmen in ihrer Programmatik zu verstehen und allenfalls zu verändern: Die Offenlegung eines Algorithmus kann dabei helfen, Zahlen nicht überzubewerten und falsche oder diskriminierende Operationalisierungen zu löschen. Algorithmen werden allerdings oft als Geschäftsgeheimnis definiert und nicht veröffentlicht (vgl. Stalder 2017).

Digitalisierung als Naturgewalt: das magische Denken im politischen Diskurs

Ungleiche Zugänge auf der Mikroebene und die Notwendigkeit alternativer Handlungsräume auf der Mesoebene sind vor allem auch einem politischen Diskurs geschuldet, der „Magisches Denken“ in den Vordergrund stellt und davon ausgeht, dass der Zugang zu digitalen Technologien automatisch allen mehr Möglichkeiten biete und ökonomisch nützlich sei (Eubanks 2011). Dass dazu nicht unerhebliche Ressourcen vonnöten sind, dass dazu menschliches (implizites) Alltags- und Routinewissen in kodifiziertes Wissen umgewandelt werden muss, dass Entscheidungen über ‚nützliche‘ und ‚unnütze‘ Praktiken, Wissensbestände und Prozesse getroffen werden, blendet dieses magische Denken aus. Somit steigen Ausgaben für Technologie ungleich stärker als für Soziales und Bildung, für die Förderung technologiebasierter Wirtschaftsbereiche, aber nicht für frauendominierte Branchen (Shade 2014; ähnlich Davies und Eynon 2018).

Das magische Denken wird u. E. zusätzlich durch drei Gleichsetzungen befördert:

1. Die Gleichsetzung von Bürger*in und Verbraucher*in, bei der argumentiert wird, Digitalisierung sei gut für die Verbraucher*in, förderte gute Versorgung und breite Auswahl – die Rolle von Bürger*innen mit Partizipationsrechten und dem Interesse, mitzubestimmen, was in welchen Bereichen entwickelt oder gefördert werden soll, verschwindet. Freiheit ist die Freiheit der Konsument*innen, auf dem Markt zu wählen (s.a. Shade 2014).
2. Die Digitalisierung der Industrie wird mit Digitalisierung der Arbeit insgesamt gleichgesetzt. An der deutschen Diskussion zur Industrie 4.0 lässt sich gut sehen, dass Dienstleistungen und die Beschäftigungsrealität vieler Frauen ausgeblendet blieb (s.a. Oliveira 2017).
3. Die Digitalisierung der Wirtschaft wird mit Erfolgen großer IT-Unternehmen gleichgesetzt. Expertise kommt hier häufig von Wirtschaftsverbänden und Consultings, die den Effizienzgedanken in den Vordergrund, aber die Qualität der Arbeitsbedingungen in den Hintergrund rücken. Sozialwissenschaftliche Analysen sind noch zu wenig empirisch fundiert und diskutieren eher den großen makropolitischen Rahmen, nicht aber die Arbeitspraktiken auf der Mikroebene (Oliveira 2017).

Ausblick

Insgesamt betonen Autor*innen zu den Geschlechterimplikationen der Digitalisierung, dass die Prozesse kontingent aber interessegeleitet sind. Es braucht Forschungserkenntnisse und die Entwicklung von Handlungswissen, um diese Prozesse gestalten zu können. Soziologische Ansätze sollten fragen, was konkret in den Unternehmen passiert und wie dort eine neue, digitale Arbeitsrealität konstruiert wird. Welche Ungleichbehandlungen zwischen Frauen und Männern gibt es tatsächlich?

Hier sind mikropolitische Handlungen und Strukturierungen von Interesse. Welche geschlechtsbasierten Wahrnehmungsmuster und Praktiken lassen sich finden und welches Veränderungspotential durch Digitalisierung gibt es? Wo sind Ansatzpunkte, Technologien geschlechtergerecht zu gestalten und einzubetten? Wie können wir Algorithmen (geschlechter-)demokratisch kontrollieren und entwickeln? Auf regulatorischer Ebene wäre politikwissenschaftlich zu fragen, welche rechtlichen Vorkehrungen aus Sicht gerechter Geschlechterverhältnisse wichtig und wünschenswert wären. Im Bereich der politischen Partizipation stehen an erster Stelle E-Government Prozesse, deren Zugang durch Technikgestaltung, aber auch durch Bildungsmaßnahmen offen sein sollte (Lee/Porumbescu 2018). Darüber hinaus bedarf es angesichts der Befunde der Studie von Wielens, aber auch der aufgeführten Studien im Bereich Bildung und Netzverhalten politischer Bildungsarbeit im Umgang mit Social Media.

Im Bereich der Arbeitspolitik wäre an Arbeitszeiten oder hybride Formen der Arbeit zwischen Selbstständigkeit und abhängiger Beschäftigung. Und noch einmal: Es ist wichtig, sich die gesellschaftspolitische Gestaltbarkeit vor Augen zu führen und damit auch die Möglichkeit mitzubestimmen, wohin uns die Digitalisierung führt.

Anmerkungen

- 1 Algorithmen sind feste Abfolgen logischer Computer-Operationen, um Entscheidungen zu automatisieren, vgl. Kullmann (2018, 8).
- 2 Bereits früh wurde das ausschließende Potential erkannt, dass ICT für verschiedene Nutzergruppen darstellen kann. Die EU spielte eine maßgebliche Rolle darin, die soziale Inklusion von Älteren und Menschen mit Behinderung zu regulieren (Direktive 2016/2102, zit. n. Ferri/Favalli (2018, 10-12)). Nichtsdestotrotz bestehen nach wie vor zahlreiche, auch länderspezifische Barrieren, und dies nicht nur im Unternehmensbereich, sondern vor allem auch im Bereich des Zugangs zu öffentlichen Dienstleistungen durch E-Government (ebd.). Dabei zeigen Dobransky und Hargittai (2016), welches Potential Menschen mit Behinderung und Ältere entfalten können, wenn der Zugang ermöglicht wird.
- 3 Dies stellt auch neue Herausforderungen für den rechtlichen Diskriminierungsschutz da, so Kullmann (2018).

Literatur

Accenture, 2016: Getting to Equal. DOI: 10.1596/27792 (31.1.2019).

Ali, Fatuma Ahmed/**Macharia**, Hannah Muthoni, 2013: Women, Youth, and the Egyptian Arab Spring. In: Peace Review. 25 (3), 359–366.

Arnold, Daniel/**Butschek**, Sebastian/**Steffes**, Susanne/**Müller**, Dana, 2016: Digitalisierung am Arbeitsplatz. Nürnberg.

Ascione, Elisa, 2014: Mamma and the Totemic Robot: Towards an Anthropology of Bimby Food-processors in Italy. In: McWilliams, Mark (Hg.): Food & material culture. Proceedings of the Oxford Symposium on Food and Cookery 2013. Totnes, 62–69.

Bittman, Michael/**Rice**, James Mahmud/**Wajcman**, Judy, 2004: Appliances and Their Impact: the Ownership of Domestic Technology and Time Spent on Household Work. In: The British Journal of Sociology. 55 (3), 401–423.

- Davies, Huw C./Eynon, Rebecca**, 2018: Is digital upskilling the next generation our 'pipeline to prosperity'? In: *New Media & Society*. 20 (11), 3961–3979.
- Dengler, Katharina/Matthes, Britta**, 2018: Substituierbarkeitspotenziale von Berufen. Wenige Berufsbilder halten mit der Digitalisierung Schritt. Nürnberg.
- Doblhofer, Doris/Küng, Zita**, 2008: Gender Mainstreaming. Gleichstellungsmanagement als Erfolgsfaktor - das Praxisbuch. Berlin.
- Dobransky, Kerry/Hargittai, Eszter**, 2016: Unrealized potential: Exploring the digital disability divide. In: *Poetics*. 58, 18–28.
- Dorer, Johanna**, 1997: Gendered Net. Ein Forschungsüberblick über den geschlechtsspezifischen Umgang mit neuen Kommunikationstechnologien. In: *Rundfunk und Fernsehen*. 45 (1), 19–29.
- Dubois, Vincent/Paris, Morgane/Weill, Pierre-Edouard**, 2018: Des chiffres et des droits : le data mining ou la statistique au service du contrôle des allocataires. In: *Revue des politiques sociales et familiales* (126), 35–46.
- Eubanks, Virginia**, 2011: Digital dead end. Fighting for social justice in the information age. Cambridge.
- Evans, Michaela/Hielscher, Volker/Voss, Dorothea**, 2018: Damit Arbeit 4.0 in der Pflege ankommt. Wie Technik die Pflege stärken kann. Internet: www.boeckler.de/pdf/p_fofoe_pb_004_2018.pdf (17.2.2019).
- Femina Politica**, 2014: Digitalisierung zwischen Utopie und Kontrolle, Vol 23 (2), 9–95.
- Ferri, Delia/Favalli, Silvia**, 2018: Web Accessibility for People with Disabilities in the European Union: Paving the Road to Social Inclusion. In: *Societies*. 8 (2), 40.
- Fortunati, Leopoldina**, 2018: Robotization and the domestic sphere. In: *New Media & Society*. 20 (8), 2673–2690.
- France, Alan/Threadgold, Steven**, 2016: Youth and political economy: towards a Bourdieusian approach. In: *Journal of Youth Studies*. 19 (5), 612–628.
- Freudenschuss, Magdalena**, 2014: Digitalisierung. Eine feministische Baustelle. Einleitung. In: *Femina Politica*. 23 (2), 9–21.
- Jaffe, Sarah**, 2018: The Collective Power of #MeToo. In: *Dissent*. 65 (2), 80–87.
- Jürgens, Kerstin/Hoffmann, Reiner/Schildmann, Christina**, 2017: Arbeit transformieren! Denkanstöße der Kommission „Arbeit der Zukunft“. Bielefeld.
- Kullmann, Miriam**, 2018: Platform Work, Algorithmic Decision-Making, and EU Gender Equality Law. In: *International Journal of Comparative Labour Law and Industrial Relations*. 34 (1), 1–22.
- Kutzner, Edelgard**, 2017: Arbeit und Geschlecht. Die Geschlechterperspektive in der Auseinandersetzung mit Arbeit – aktuelle Fragen und Herausforderungen. Internet: www.boeckler.de/pdf/p_fofoe_WP_030_2017.pdf (17.2.2019).
- Kutzner, Edelgard/Schnier, Victoria**, 2017: Geschlechterverhältnisse in Digitalisierungsprozessen von Arbeit. In: *Arbeit. Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik*. 26 (1), 137–157.
- Lange, Anja**, 2015: „Männer kämpfen, Frauen kochen?!“ Zu den Geschlechterverhältnissen in der Euromaidan-Revolution 2013/2014. In: *Femina Politica*. 24 (2), 67–81.
- Lee, Jae Bok/Porumbescu, Gregory A.**, 2018: Engendering inclusive e-government use through citizen IT training programs. In: *Government Information Quarterly*. DOI: 10.1016/j.giq.2018.11.007 (12.2.2019).
- Oliveira, Deborah**, 2017: Gender und Digitalisierung. Internet: www.boeckler.de/pdf/p_fofoe_WP_037_2017.pdf (17.2.2019).
- Renan Barzilay, Arianne/Ben-David, Anat**, 2017: Platform Inequality: Gender in the Gig-Economy. In: *Seton Hall Law Review*. 47 (393). DOI: [dx.doi.org/10.2139/ssrn.2995906](https://doi.org/10.2139/ssrn.2995906) (12.2.2019).

Scheele, Alexandra, 2018: „Digital First – Gleichstellung Second?“ Zur Vernachlässigung von Geschlechterdemokratie in der Debatte um die Zukunft der Arbeit. In: Demirović, Alex (Hg.): Wirtschaftsdemokratie neu denken. Münster, 105–117.

Seibold, Bettina/**Stieler**, Sylvia, 2016: Digitalisierung der Bürotätigkeiten. Stuttgart.

Shade, Leslie Regan, 2014: Missing in Action: Gender in Canada's Digital Economy Agenda. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society. 39 (4), 887–896.

Sommavilla, Fabian, 2018: „Die Blitzmädchen“: Auf Like-Suche im Nazischick. In: Der Standard, 15.10.2018. Internet: <https://derstandard.at/2000088908198/Die-Blitzmaedchen-Auf-Like-Suche-im-Nazi-Schick> (17.2.2019).

Stalder, Felix, 2017: Algorithmen, die wir brauchen. Internet: netzpolitik.org/2017/algorithmen-die-wir-brauchen/ (25.1.2019).

Wajcman, Judy, 2010: Feminist theories of technology. In: Cambridge Journal of Economics. 34 (1), 143–152.

Erste Verbesserungen in der sozialen Absicherung selbständig Erwerbstätiger – eine Chance für Frauen in der digitalen Arbeitswelt?

LENA SCHÜRMANN. JEANNETTE TRENMANN

Einleitung und Fragestellung

Die Digitalisierung gilt neben Prozessen der Deregulierung und Flexibilisierung der Arbeitsmärkte als zentraler Treiber für die gegenwärtigen Veränderungen in der Arbeitswelt (Eurofound and the International Labour Office 2017). Zugleich zeichnet sich ab, dass der selbständigen Erwerbsarbeit eine wachsende Bedeutung in den Erwerbsverläufen von immer mehr Personen zukommt und erstens Wechsel zwischen abhängiger und selbständiger Erwerbsarbeit (hybride Erwerbsverläufe) und zweitens die zeitgleiche Ausübung von abhängiger Beschäftigung und selbständiger Erwerbsarbeit (hybrider Erwerbsstatus) immer häufiger werden (Kay et al. 2018). Beide Entwicklungen werden unter dem Schlagwort der Erwerbshybridisierung diskutiert (Welskop-Deffaa 2018) und charakterisieren neben der Erwerbsprekariisierung und einer wachsenden Einkommensspreizung auch die neuen Formen der Selbständigkeit im digitalen Bereich (Bögenhold/Fachinger 2012).

Eine neuartige Form der Arbeitsorganisation im digitalen Zeitalter stellen die Vermittlungsplattformen dar. Hier konkurrieren die als so genannte crowd oder click worker bezeichneten Auftragnehmer_innen – in der Regel Solo-Selbständige, Freelancer_innen, Freiberufler_innen oder Nebenerwerbstätige – weltweit um die von Auftraggeberinnen – den Plattformen – ausgeschriebenen Arbeitsaufträge. Die platt-